Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 41 (1937-1938)
Heft: 19

Artikel: Daheim
Autor: Rosegger, Peter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672187

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Daheim.

Was dies Leben mir beschieden,
Es war gut, ich bin's zufrieden.
Könnt ich eines noch erwerben:
Nur daheim, daheim zu sterben!
Nicht auf fernen Wanderswegen
Möcht ich mich zur Ruhe legen,
Nirgends auf der ganzen Erde,
Als daheim am eignen Herde.

Vor des Todes dunkeln Schrecken
Wollt' ich nimmer mich verstecken,
Wenn aus Augen schmerzbefeuchtet
Liebe mir zu Bette leuchtet;
Wenn die Meinen mich umgeben,
Atmend mein entschwindend Leben,
Und aus gottergebnem Sterben
Meines Herzens Frieden erben.

Peter Rosegger.

Jakob Schmölzer.

Von Peter Rosegger.

An einem stillen Sommerabende des Jahres 1864. Mein Meister steckte die Nadel ins Kissen und sprach: „Lassen wir's gut sein für heut' und grüßen wir „Unsere liebe Frau". In der Kirche tun sie gerade Ave Maria läuten."

Also legte auch ich Loden und Nadel hin, wir falteten die Hände und beteten stille: „Der Engel des Herrn brachte Maria die Botschaft —"

Da ging die Tür auf, ein fremder Mensch trat in die dämmerige Stube und fragte: „Sind da die Schneider?"

Wir unterbrachen das Gebet nicht und gaben keine Antwort. Als die Andacht vorüber war, fragte mein Meister: „Wer ist's denn? Und was will er denn von uns?"

„Für den jungen Schneider habe ich eine Botschaft," sagte der fremde Mensch, welcher ein Knecht des Bürscherwirtes aus Krieglach war. „Der junge Schneider soll an einem nächsten Sonntage nach Kindberg gehen und ins Schloß kommen."

„Ins Schloß? Ja warum denn?" fragte ich erschrocken, denn soviel ich von anderen wußte, war es nie ein gutes Zeichen, wenn der Bauersmensch ins Schloß gerufen wird. Wir hatten die Zeiten der Hörigkeit noch nicht weit hinter uns. Ins Schloß — hinters Schloß! Doch wußte ich mich nicht schuldig, ich war weder ein Raufbold, noch ein Wildschütze, noch ein Nachtschwärmer, ich hatte niemandem die Ehre abgeschnitten, und solcher Sünden wegen, deren ich mich schuldig wußte, wird niemand eingesperrt.

„Kennst du jemand im Schloß zu Kindberg?" fragte mich mein Meister.

„Keinen Menschen und keinen Ziegelstein, ich bin noch niemals dort gewesen."

„Nachher möchte ich an deiner Stelle dem Schloßherrn was pfeifen," meinte der Meister.

„Das könnt' gefährlich sein," war mein Bedenken, „muß verklagt worden sein, oder so etwas. Ich fürchte nur eins."

„Was fürchtest du?" fragte der Meister.

„Daß ich dichten tu', wird aufgekommen sein, und ich werde dafür Steuer zahlen müssen."

„Habe ich nicht immer gesagt, deine dummen Reimereien bringen dich noch ins Unglück!" rief der Meister.

„In Gottes Namen!" seufzte ich. „Werde es ja sehen, was mir geschieht."

„Das wäre ich schon selber begierig," meinte der Meister. „Kannst gleich morgen gehen, wenn du Lust hast."

Und am nächsten Tage auf dem Kirchplatze ward es mir neuerdings hinterbracht. Ich solle nur die Füße ausgreifen lassen nach Kindberg hin, bedeutete mir ein Bekannter, und auch den Kopf mitnehmen.

Den Kopf? Meinen Kopf wollen sie? Nein, tröstete ich mich, einem Schneidergesellen kann nichts geschehen, es müßte denn sein, daß er bösartige Verse machte und bisweilen auf die Herren stichelte. — Ganz fühlte ich mich also nicht rein von Schuld, doch rief ich die Schneiderkurasch an und machte mich auf den fünf Stunden langen Weg nach Kindberg.

Das stattliche Schloß liegt auf der Anhöhe und leuchtet weit hinaus ins Tal. Ich stieg hinan und stand am Einfahrtstore und im Hofe auf dem Steinpflaster eine Weile so unsicher und so unschlüssig umher, bis ein Vogt oder dergleichen kam und mich fragte, was ich wollte.

Nun war das hübsch. Ich wollte nichts, aber von mir wollte man etwas, nur wußte ich nicht, was und wer. Mehrere Leute kamen zusammen und rieten so eine Weile hin und her, bis es plötzlich einer alten Frau einfiel: „Das ist gewiß der